Howard, Virgil: *Das Ego Jesu in den synoptischen Evangelien* (= Marburger Theologische Studien, Bd. 14). N. G. Elwert Verlag/Marburg 1975; 317 S., DM 38,—

Sicher ist es ein Qualitätsurteil, daß die vorliegende Dissertation des Schülers von W. G. KÜMMEL in die Marburger Studien aufgenommen wurde. Sie ist ein wichtiger Beitrag zur inner-exegetischen Diskussion, aber nicht für einen weiteren Leserkreis geeignet oder verständlich. Unter Fachleuten verdient die Arbeit insofern Beachtung, als sich der Verfasser, angeregt durch eine Untersuchung von KARL LUDWIG SCHMIDT („*Jésus de Nazareth, Messie et Fils de l'homme*“, 1938) zunächst nach der grammatischen Bedeutung und Funktion des Personalpronomens „*ego*“ in antiken Texten umsieht und feststellt, daß das selbständige Personalpronomen im Nominativ im Hebräischen und Aramäischen (wie auch im Übersetzungsgriechisch der LXX) vielseitiger gebraucht wird als im klassischen Griechisch. Diese Flexibilität haftet auch noch den Worten Jesu in den synoptischen Evangelien an. Das heißt: Das Personalpronomen im Nominativ kann der Regel entsprechend zur Betonung des Subjekts verwendet werden, es gibt aber auch Fälle, in denen es keine besondere Betonung hat. Man muß jedesmal genau zusehen, warum gerade hier das Personalpronomen erscheint. *Ego eimi* mit Prädikation findet sich in vielen antiken Texten, besonders in religiösen (liturgischen) Dokumenten. Für das prädikatlose *ego eimi* scheint es außerhalb der Literatur des Judentums und Christentums keine Belege zu geben. Die oft vorgetragene Behauptung, man könne die sprachliche Brücke vom alttestamentlichen „*ani hu*“ Gottes über die LXX bis zum prädikatlosen *ego eimi* des synoptischen Jesus erkennen und nachzeichnen, wird von HOWARD allerdings nicht übernommen.

Im Hauptteil der Arbeit befragt HOWARD nun die infragekommenden synoptischen Texte aus Markus und den Markusparallelen; aus Q; aus dem Sondergut von Mt. und Lk. Er fragt: welche Funktion hat das Personalpronomen *ego* in diesem Text? Und wer ist für die Verwendung verantwortlich? (Die auf die Evangelisten gekommene Tradition: HOWARD nennt sie Tradition der „Gemeinde“. Der Evangelist? Oder gar Jesus? Dann könnte es einen Absolutheitsanspruch Jesu verraten).

Im Vergleich zum Johannesevangelium ist die Zahl der hierfür zu untersuchenden Texte gering (Tabelle). Das Ergebnis der Untersuchungen HOWARDS weicht hinsichtlich der Stellen, die er der „Gemeinde“ zuschreibt oder wo er dem Evangelisten selber die Hinzufügung eines *ego* nachzuweisen versucht, von den Ergebnissen bei KARL LUDWIG SCHMIDT ab. Vielen Texten scheint ein echtes Jesuswort zugrunde zu liegen, aber es ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erkennbar. Großen Wert legt HOWARD auf die Feststellung: in den Antithesen der Mt-Bergpredigt (Mt 5, 22.28.34 u. a.) muß das *ego de lego* von Jesus selber stammen. Und hier erkennt er deutlich eine Art Absolutheitsanspruch. Stellt sich Jesus nicht hoheitsvoll der jüdischen Gesetzstradition entgegen? Erhebt er sich nicht geradezu über die Tora? Aber ist hier der Verfasser des Buches nicht „protestantisch“ vorprogrammiert?

Das Buch überzeugt insofern, als es zeigt, daß Exegese nicht auf sprachliche Beobachtungen verzichten kann. Es zeigt auch, was der Verfasser selber zugibt: daß man im Blick auf die Sprache des Neuen Testaments noch keine überzeugenden Maßstäbe gefunden hat, die eine sichere Scheidung der „Schichten“ im überlieferten Material ermöglichen. Der Verfasser weiß auch von der Relativität und „Tentativität“ seiner eigenen Methode (S. 77). Darum darf man ihn beim

Wort nehmen und in die Diskussion mit ihm eintreten, etwa mit Zweifeln an den theologischen Ergebnissen mancher seiner Einzeluntersuchungen, nicht zuletzt auch an der Auslegung der „Antithesen“ (S. 185 ff.; weiterführen könnten hier die Untersuchungen von K. BERGER; vgl. auch I. BROER, *Bibl. Zeitschrift* 1975).

Münster

Helga Rusche

Kliwer, Gerd Uwe: *Das neue Volk der Pfingstler*. Religion, Unterentwicklung und sozialer Wandel in Lateinamerika (= Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Bd. 3). Herbert Lang/Bern 1975; 229 S., sFr. 39,60

Die vorliegende religionssoziologische Arbeit (eine Dissertation der Marburger Theologischen Fakultät) fragt nach der Funktion der Religion im gesellschaftlichen Prozeß. Diese Fragestellung wird am Beispiel der lateinamerikanischen Pfingstbewegung untersucht und gliedert sich in drei Dimensionen: a) eine sozialhermeneutische Dimension (Darstellung der Pfingstbewegung in ihrem gesellschaftlichen Kontext und ihrer gesellschaftlichen Verflechtung); b) eine teleologische Dimension (Einordnung der Pfingstbewegung in den geschichtlichen Prozeß und Reflexion dieses Prozesses auf sein Ziel hin); c) eine praktische Dimension (Frage nach der Bedeutung der Erkenntnis für ein auf den sozialen Wandel bezogenes Handeln). Als gesellschaftlicher Bezugsrahmen ist das „System der kapitalistischen Entwicklung/Unterentwicklung“ (A. G. FRANK, *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt 1969) gewählt und als Orientierung die Einteilung der lateinamerikanischen Geschichte nach drei Phasen: a) Kolonialzeit; b) Übergangszeit (von der Unabhängigkeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, die vor allem durch die Erschütterung der traditionellen Strukturen gekennzeichnet ist); c) Gegenwart.

Nach einer mehr allgemeinen Darbietung der Funktion der Religion im lateinamerikanischen Gesellschaftsprozeß wird am Beispiel der Pfingstbewegung in Brasilien und Chile konkretisiert, wie eine religiöse Bewegung mit diesem Gesellschaftsprozeß verflochten ist. „Die Verschärfung der Merkmale des Systems der Entwicklung/Unterentwicklung — vor allem die Reorganisation des Systems auf industriell-technologischer Grundlage, die auf gesellschaftlicher Ebene zunehmende Polarisierung, Desintegration der sozio-ökonomischen Mikro-Systeme und anschließende Neustrukturierung zur Folge hatte, schuf das Milieu, in dem sich die Pfingstbewegung, neben anderen Bewegungen ähnlichen Charakter und ähnlicher Funktion, entwickeln konnte“ (91). Die menschliche Problematik dieses Prozesses stellt den sozialpsychologischen Rahmen, in dem die Pfingstbewegung ihren Beitrag leistet. Sie ist eine Antwort auf diese Problematik.

Maßgeblich für das rasante Wachstum und den Erfolg der Pfingstbewegung waren, daß sie nicht nur eine Botschaft zu bieten hatte, sondern auch die Institutionen bereitstellte, diese Botschaft in die Praxis umzusetzen. Die grundlegende Institution der Pfingstbewegung ist die lokale Gemeinde. „Indem die Pfingstbewegung in der missionarischen Pfingstgemeinde mündete, erhielt sie Bestand und gleichzeitig den Ausgangspunkt zur Bewahrung ihres Bewegungscharakters“ (119). Diese Gemeinden mit ihrer „Plausibilitätsstruktur“ (BERGER/LUCKMANN) erklären, wie der Verf. in sorgfältigen Analysen verdeutlicht, den weitreichenden Einfluß auf das Leben ihrer Mitglieder.

Wenn auch die Frage, ob die Pfingstbewegung auch Faktor des sozialen Wandels ist, sich nach dem Verf. nicht eindeutig beantworten läßt (ihre Leistungen